

Rezension zu: Wolfgang Kraus: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler 1996

Ahbe, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ahbe, T. (1998). Rezension des Buches *Das erzählte Selbst : die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*, von W. Kraus. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(1), 91-96. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19092>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Rezensionen

Wolfgang Kraus

Das erzählte Selbst.

Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne
Pfaffenweiler 1996: Centaurus, 264 Seiten, 48 DM

»... und so wurde ich, was ich heute bin; so kam es, wie es gekommen ist«. Das ist der – oft unausgesprochene – Schlußpunkt einer klassischen Selbstnarration, einer Geschichte also, mit der Subjekte ihre Identität narrativ konstruieren und kommunizieren. In den Zeiten der wohlständigen und wohlgeordneten Nachkriegs-Moderne wurde das subjektive und machtförmige solcher Selbstnarrationen leicht übersehen. Das ist inzwischen anders geworden. In Ostdeutschland beispielsweise war in den letzten Jahren gut sichtbar, wie ein und dieselbe Biographie mit wenigen aber entscheidenden Nuancierungen sowohl *auf sozialistisch* wie auch *auf kapitalistisch* erzählbar ist. Mehr noch, es war beobachtbar, daß die eine Selbstnarration nicht einfach die andere ablöste, sondern okassionell und kontextuell zwischen den Polen changiert wird. Doch damit nicht genug. Im Offizialdiskurs wird anhand solcher Selbstdarstellungen oder Erinnerungen unversöhnlich gestritten, dem Vorwurf des *Kolonialismus* wird mit dem Vorwurf der *Ostalgie* begegnet. Hier geht es um verschiedene Vorstellungen über die Legitimität und Korrektheit biographischer Selbstdarstellung. Dieses Sonderbeispiel illustriert: Personale Identität ist das Ergebnis einer subjektiven Konstruktionsleistung innerhalb eines kommunikativen Kontextes, dabei werden Schablonen, Symbole und Formen gesellschaftlicher Metaerzählungen genutzt, wobei die Selbstnarration im Spannungsfeld aktueller Machtbeziehungen ausgerichtet wird.

Diese allgemeinen Phänomene hat der Münchner Psychologe *Wolfgang Kraus* in »Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne« einer systematischen sozialpsychologischen Betrachtung unterworfen, die von einer empirischen Studie fundiert ist.

Ausgangspunkt von *Kraus'* Theorie-Inventur ist, wie könnte es anders sein, *Erik Erikson*. Dem folgt die Rekonstruktion der Post-Eriksonsche Periode der Identitätsforschung, wo neuere Arbeiten von *James Marchia*, *Glynis Breakwell* und *Carmel Camilleri* vorgestellt werden.

Kraus interessiert dabei vor allem, wie in Zusammenhang mit den Krisenerscheinungen der Moderne im identitätstheoretischen Diskurs Kohärenz und Kontinuität neu interpretiert werden. Während bei *Erikson* Kohärenz und Kontinuität als unverrückbare Grundformen, als Fundamente von personaler Identität gelten, werden sie später als ein historisch bedingtes, gesellschaftlich gefordertes Konstrukt dechiffriert. *Kraus* hebt dabei *Camilleris* Problematisierung hervor, der am Beispiel der Identitätsentwicklung nordafrikanischer Jugendlicher in Frankreich zwei oft polare Dimensionen von Kohärenz beschreibt, die »des Selbstbezuges (fonction ontologique) und des sozialen Bezuges (fonction pragmatique)« ... Es geht, zugespitzt, um die Frage, ob das Subjekt mit sich selbst ‚im Reinen‘ sein will oder mit seiner sozialen Umwelt« (S. 50). In einer solchen Situation stellt sich die Frage nach dem Preis von Kohärenz. *Kraus* streicht bei *Camilleri* heraus, daß dieser jene Ambivalenzen in Betracht zieht. Dissoziation sei nicht prinzipiell als Defizit und Bedrohung zu betrachten sondern auch als Chance, die »Erfahrung des Ich mit dem Selbst einerseits und mit sich als sozialem, situativen Selbst, als sozial wahrgenommener Person andererseits« zu homogenisieren (S. 92). Die Referierung dieser identitätstheoretischen Konzepte ist sehr ausführlich und breit, – zu breit, wenn man zum Maßstab nimmt, inwieweit sie zur folgenden Empiriearbeit und Formulierung der theoretischen Ergebnisse des Buches wirklich erforderlich sind.

Empirisch stützt sich der Autor auf eine Untersuchung, die im Rahmen des seit 1990 währenden und qualitativ orientierten Projektes »Erwerbsverläufe, soziale Netzwerke und Identitätsentwicklung junger Erwachsener« an den Universitäten München und Leipzig (vgl. Keupp & Höfer, 1997) erhoben wurde. *Kraus* untersuchte hier die Entwicklung von Struktur, Stil und Zukunftshorizonten in den Selbstnarrationen von 40 Personen. Da die Subjekte bei der Entwicklung und Präsentation ihrer Selbstnarration, also der kommunikativen Konstruktion ihrer Identität, immer aktuelle Anforderungsstrukturen, Ressourcenlagen und Widerspruchstrukturen erzählerisch umsetzen,

und diese Narrationen von den gesellschaftlichen Metaerzählungen und Machtstrukturen geprägt sind, kann im Umkehrschluß aus der Analyse der Selbstnarrationen eine Zeitdiagnose entwickelt werden. *Kraus* tut das und liefert eine narrationstheoretisch gestützte Beschreibung der Risiken und Chancen postmoderner Sozialisation.

Kontrastfolie ist die Struktur der Selbstnarration in der Phase der »organisierten Moderne«, womit *Kraus* die Zeit der Nachkriegsprosperität meint, jene Zeit der klassischen Wohlstandsgesellschaft, auf die sich *Eriksons* Theorie bezieht. Die für die »organisierte Moderne« typische Selbstnarration ist eine »Heldensaga« und beschreibt eine Figur »dialektischer Erlösung ... Hin und hergerissen zwischen den Schicksalskräften muß der Held seinen Weg finden. Und aus der Sage wissen wir: Er wird viele Abenteuer zu bestehen und am Ende sich gefunden haben« (S. 223). Diese Narration findet sich auch als Subtext in den Schriften von *Erik Erikson* wieder: Die Jugendlichen durchleben eine Phase voller Zerrissenheit. Aus der Zukunft jedoch weht Trost herüber und kündigt an: Sie werden letztlich alle ihren Platz in der Gesellschaft finden. Diese von Verunsicherung geprägte Jugendzeit ist hier ‚nur‘ eine Phase – im Unterschied zu heute. »Gesellschaftstheoretisch ist dies die Erzählung der *organisierten Moderne* in den westlichen Ländern der 50er und 60er Jahre: eine prosperierende, relativ stabile Gesellschaft mit einem hohen Wirtschaftswachstum, das in der Tat die Garantie der prästabilisierten Harmonie bieten kann. Die Narration ist von der *Doppelstellung des Erzählers* charakterisiert. Er ist zum einen ‚oberhalb‘ der Narration. So wie in einer filmischen Perspektive der Sicht von oben, sieht er den Akteur – sich – auf eine Situation zulaufen und weiß immer schon ein bißchen mehr, nämlich, daß er daraus wieder gestärkt, um eine Erfahrung reicher hervorkommen wird« (S. 224). Der erzählende Protagonist erscheint in der Pose des mit einer gewissen »Heilsgewißheit« und »inneren Gelassenheit« den Ausgang der Geschichte Erwartenden. »Wie dramatisch und erschöpfend auch immer die aktuelle Situation sein mag, es gibt Hoffnung und sie ist unabhängig vom situativen Erleben. Die Kohärenzproduktion findet für dieses Subjekt nicht auf der Ebene situativer Erfahrung statt. Kohärenz ist vielmehr erwartbar und erfahrbar durch die Situierung des Subjektes in einem situationsübergreifenden biografischen Lebensbogen, in der Entfaltung dieser Biografie. Alles wird gut. (Alles ist für was gut, lautet eine andere Volks-

weisheit. Jede Erfahrung hat ihren Sinn und Zweck – T.A.) ‚Das wird schon wieder bis du verheiratet bist!‘ So tröstete man mich in meiner Kindheit über ein aufgeschlagenes Knie hinweg« (S. 231). Die Relevanz der einzelnen Situation relativiert sich immer wieder vor der Bedeutung des präexistierenden, ‚Großen Scripts‘. Die Erosion der modernen Prosperität führt nicht sofort zur Modifikation typischer Selbstnarrationen. Obwohl dem Versöhnungsmodell mehr und mehr die Kraft fehlt, »das situative Durcheinander zu relativieren«, bleibt die narrative Beschwörung der Möglichkeit der Harmonie als zunehmend »hohle Proklamation der Versöhnung« (S. 224).

Ganz anders ist nach *Kraus* der Typus »spätmoderner Strategienarration«. Hier ist der Erzähler seiner Heilsgewißheit beraubt. »Er sieht nicht weit, und kann nicht mehr auf die Logik des Prozesses vertrauen, allenfalls auf sich selbst. Er selbst ist es, der den Erzählprozeß organisieren muß. Er legt Planken in den Sumpf, ohne zu wissen, ob sie da richtig liegen und in die richtige Richtung weisen. Filmisch gesprochen ist die Kamera nicht mehr allwissend, sondern auf Augenhöhe des Akteurs, als ‚subjektive Kamera.‘« Das Subjekt ist allein, kein teleologisches Prinzip rettet es aus seiner Verunsicherung, »aber es hat die Kraft und die Möglichkeit, sich zu entwerfen« (S. 225 ff.). Das heißt auch, daß hier anders mit Ambiguitäten, Widersprüchen und Dilemmata umgegangen wird. Das Subjekt begegnet ihnen mittels Auswahl, Hierarchisierung und Management.

»Das Kuddelmuddel wird sortiert, hierarchisiert, in Teilprojekte gegliedert und zeitlich verortet. Das Leben wird zum Netzplan, Scheitern zum Planungsfehler. Das Subjekt versichert sich selbst der Machbarkeit, der Lebbarkeit dieser auktorialen Rolle. Kohärenz wird in diesem Modell zur strategischen Leistung des Subjektes. ... Die existenzielle Verzweigung am Sinn des Lebens verschwindet hinter der Anstrengung einer bewußten, integrierten Lebensführung. Nicht ‚alles wird gut‘, sondern ‚ich kann es schaffen‘ lautet die Devise« (S. 232).

Von diesen beiden Strukturtypen der Selbstnarration, also dem klassischen, modernen dramaturgischen Stil der Heldensaga und dem postmodernen, Projekte managenden Stil der Selbstschöpfung unterscheidet *Kraus* nun einen dritten Strukturtyp, nämlich den, der die »krisenhafte Spätmoderne« beschreibt. Dieser Narrationsstil wird gewählt, »wenn Perspektivräume nicht mehr zu durchschreiten sind, wenn sie

sich als trügerisch erweisen. Denn zum Planen gehört Planungssicherheit. Wenn alles von heute auf morgen ganz anders sein kann, wenn das Konzept von Ursache und Wirkung sich auflöst in eine Myriade von Kontingenzen, dann wird Planen zum Nachhecheln hinter einem rasanten Veränderungsprozeß. Der Akteur darf sich nicht mehr in einer Situation verlieren, weil es keine unsichtbare Logik mehr gibt, die ihn darüber hinaustragen wird. ... Die Rettung des Handlungsträgers besteht hier in einer inneren Distanzierung und Immunisierung durch Ironie und Hedonismus. Projekte werden zwar benannt, aber in einer demonstrativen Beliebigkeit und Unverbundenheit nebeneinander gestellt« (S. 226 ff.). Die Protagonisten nehmen von evaluativen Aussagen zu den Projekten Abstand, erwecken den Eindruck, als sei ihnen das eine genauso (un)wichtig wie das andere, verzichten auf die Inszenierung von Bezügen zwischen den Projekten und heben sich ironisch von ihnen ab. »Kohärenz ist nur noch situativ erfahrbar, hier aber intensiv und körperlich im Auskosten der Situation« (S. 228) – die *love parade* ist wohl die treffenste Illustration der Diagnose von Kraus. Glück und Erfüllung kann nicht entstehen durch Stetigkeit und Durchhaltevermögen vor dem Hintergrund eines allgemeingültigen Heilsversprechens (klassisch-modern), auch nicht durch kreatives Management (spätmodern), sondern nur durch Zufall im Chaos (krisenhafte Spätmoderne). Der Autor versucht außerdem, die Stimmungen zu beschreiben, die die verschiedenen Dramaturgien der drei modernen Selbstnarrationstypen vermitteln. Der klassische Typ strahlt Abgeklärtheit und Hoffnung aus, die Rückseite davon ist Hohlheit; der postmoderne Typus vermittelt Dynamik und Selbstbewußtsein, die Rückseite ist hier (Über)Anstrengung und der Typus der krisenhaften Spätmoderne vermittelt als Stimmung Ironie, Spaß, Hedonismus und als Rückseite »larvierte Verzweiflung« (S. 235).

Diese Selbstnarrationen sind komplementär zu aktuellen Befunden der quantitativen Sozialforschung, die bei den Jugendlichen eine »eindeutige Absage an längerfristige Verbindlichkeiten« konstatiert.

»Charakteristisch für die heutige Jugend scheint weniger die Haltung des überzeugten Mitglieds und Akteurs zu sein, der voll in der jeweiligen Subkultur lebt und aufgeht, sondern vielmehr die Position des Zuschauers und begrenzten Nutzers, also die Haltung des Ausprobierens und Experimentierens« (Jugend '97, S. 22 ff.).

Die drei von *Kraus* beschriebenen Narrationstypen haben heuristischen Charakter. Mit ihnen liefert der Autor sensibel und zielsicher handhabbare Instrumente die dem postmodernen Umbau der Moderne Rechnung tragen und bei der Deutung von autobiografischen Sequenzen, bei der Interpretation von Selbstnarrationen und der Rekonstruktion der ihnen zugrunde liegenden Anforderungsstrukturen sehr gute Dienste leisten.

Literatur

Jugend '97. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), (1997). Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen.

Keupp, Heiner & Höfer, Renate (Hrsg.), (1997). Identitätsarbeit heute: Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main.

Thomas Ahbe, Leipzig

Harald Welzer

Verweilen beim Grauen.

Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust
Tübingen 1997: edition diskord, 155 Seiten, 28 DM.

Mit welchen Modellen menschlichen Handelns und Denkens erklären die Humanwissenschaften den Holocaust? Und welchen Bezug haben diese Modelle zu Verfahrensweisen, die den industriellen Massenmord ermöglichten? Diesen Fragen geht *Harald Welzer* in *Essays zum wissenschaftlichem Umgang mit dem Holocaust* nach. Die analytischen Kostproben behandeln das Thema in einem breiten Spektrum: Diskutiert wird die anhaltende Wirkung der nationalsozialistischen Ästhetik, Studien der empirischen Zeitzeugenforschung, gesellschaftstheoretische Erklärungsversuche des Entstehens genozidaler Projekte in modernen Gesellschaften, Täterbiographien und Zeugnisse von Überlebenden des Holocausts. Dabei geht es nicht darum, eine geschlossene Theorie der Verstrickung von Wissenschaft